Der Paladin.

Von Horace Annesley Vachell.

(19. Fortsetzung.)

XV.

„Nun, Herr Doktor Napier, können Sie mir die Heilung garantieren?"

Die Gemahlin unsres Paladins sprach in gereiztem Tone.

Sir Bedford Sluster aber antwortete: „Meine liebe Gnädige, nur ein Kurpfuscher garantiert. Wir können nur hoffen, daß Doktor Napier Ihren Fall zu einem günstigen Ende führen wird."

„Unter gewissen Bedingungen", fügte Doktor Napier hinzu.

Sir Bedford verneigte sich. „Man wird sich erinnern, daß er noch lange, bevor er geadelt worden war, Harry Rye während mancher Kinderkrankheit mit Erfolg behandelt hatte. Jetzt war er anerkanntermaßen eine solche Größe, daß er keine Fälle mehr übernahm, die ausdauernde, individualisierende Behandlungen verlangten. Nur Persönlichkeiten durften über seine hervorragenden Dienste verfügen.

Es war ein kleines, dickes Männchen mit roten Wangen, der gerade Gegensatz zu Doktor Napier, den er wegen seiner Aussichten auf eine große Karriere mit immer steigender Hochachtung behandelte. Er war es auch, der Lady Camber zugeredet hatte, sich Doktor Napier anzuvertrauen, und der sie in seinem eigenen Wagen nach Harley Street gebracht hatte. Lady Matilda Rye begleitete ihre Schwiegertochter. Dies war die erste Visite, und eine gründliche Untersuchung war eben beendet worden.

„Natürlich unter gewissen Bedingungen", wiederholte Sir Bedford.

„Das versteht sich", sagte Alice; „Camber wird jede Rechnung begleichen."

Sir Bedford zuckte die Achseln; Doktor Napier lächelte.

„Wir dachten nicht im entferntesten an das Honorar", brummte der Aeltere. Er blickte Napier an, der nickte zustimmend. „Und nun müssen wir Aerzte uns ein wenig besprechen, nicht wahr?"

Lady Matilda erhob sich und Napier öffnete die Tür zur Bibliothek. Sir Bedford half Alice auf und bot ihr den Arm.

„Wenn ich nur wüßte, warum Harry nicht gekommen ist! Er hat's doch versprochen!" Alice sah bei diesen Worten Lady Matilda an, als wäre die Mutter an dem Ausbleiben des Sohnes schuld.

„Wenn er's versprochen hat, wird er noch kommen", erwiderte Lady Matilda resigniert.

„Inzwischen will ich Ihnen einen Tee verordnen", sagte Napier. „Sie finden ihn in der Bibliothek serviert. Wir kommen in fünf Minuten nach."

Sir Bedford ging mit Alice voran. Lady Matilda folgte ihnen. Alice wurde in einem Lehnstuhle beim Teetisch untergebracht. Sir Bedford steckte ihr geschickt ein Kissen hinter den Rücken, drehte eine zu grelle elektrische Lampe ab und verschwand mit einem beruhigenden Lächeln.

„Alter Esel!" sagte Alice. „Dieser Napier scheint gescheit zu sein, aber kühl bis ans Herz hinan. Ob er mich wohl gesehen hat, bevor ich so ein Scheusal wurde? Ich muß ihn fragen."

Lady Matilda blickte sie an. Das entzückende Geschöpf, das als Alice Godolphin so allgemein bewundert wurde, hatte sich freilich in den vier Jahren sehr verändert. Aber darum war sie noch immer kein Scheusal. Sie war furchtbar mager und gelb.

Lady Matilda pflegte ihre Schwiegertochter als eine „Ruine" zu bezeichnen. Aber auch Harrys Mutter hatte sich verändert. Sie war immer rundlich gewesen; jetzt war sie fett. Ihre gemütliche Freundlichkeit war unangenehmes Getue ausgeartet; ihr ewiges liebenswürdiges Lächeln sah jetzt leer und dumm aus. Seit der Enttäuschung, die sie durch die Heirat ihres Sohnes erlitten hatte, tröstete sie sich durch leibliche Genüsse, die ihr bei dem schönen Jahresgehalt, den ihr unser Paladin bewilligte, leicht erreichbar waren. Sie hatte ihren schönen Teint verloren und war rot und gedunsen. Einen ewigen Kummer vertraute sie jedermann an: sie hatte keine Enkelkinder. Es war doch wirklich herzbrechend, daß ihr prächtiger Harry keinen Erben hatte, wo doch jeder kleine Hungerleider von Landgeistlichen so gedankenlos verschwenderisch an Nachkommen war.

Sie hielt zu ihrem Sohne, wenn sie ihn auch innerlich verurteilte, und blieb mit rührender Beharrlichkeit dabei, daß er ritterlich gehandelt habe, indem er das Mädchen, das er liebte, aus den Greueln eines Tingeltangels rettete. Das Märchen vom Aschenbrödel. Die Aschenbrödel aber war wohl schön, doch undankbar. Sie gab vor, eine Schauspielerin zu sein. . . Warum versuchte sie es nicht, sich in die Rolle der großen Dame einzuleben? Statt dessen schien sie eine förmliche Freude daran zu haben, alte und würdige Leute durch ihr Benehmen zu entsetzen.

Ein paar Jahre nach ihrer Hochzeit wurde Lady Camber krank. Eine Unvorsichtigkeit beim Jagen hatte Lady Matildas Hoffnungen auf einen Enkel zunichte gemacht. Nach diesem Unglück zeigte sich Bleichsucht und schließlich Trübsinn. Alice fühlte sich unsagbar einsam. Der Paladin hatte mit seiner gewöhnlichen Freigebigkeit Mr. Snelling mit einer Summe Geldes bedacht, die es diesem Herrn ermöglichte, Clapham zu verlassen und sich mitsamt seiner Familie in Kanada niederzulassen. So sah Alice ihre Verwandten nie. Und weder Harry noch seine Mutter ahnten, wie teuer Alice ihr Beruf gewesen war, wie schmerzlich sie die allabendliche Aufregung vermißte, den Beifall, die schmeichelhaften Kritiken, die Wonne, sich auf Plakaten und Ansichtskarten zu sehen. Sie versprach dem Manne, den sie liebte, nicht in Gesellschaft zu tanzen und niemanden nachzuahmen, der sich darob beleidigt fühlen konnte. Neun Monate des Jahres wurden auf Schloß Camber verbracht, wo die Jagd das hauptsächliche Gesprächsthema war. Natürlich langweilte sie sich.

Harry fand sich mit der Schwäche seiner Frau ab, weil sie seiner Kraft zur Folie diente. Als sie krank wurde, spielte er seine Rolle mit Geduld und Standhaftigkeit. Seine Mutter versicherte ihm, er benehme sich bewunderungswürdig, woran er auch keinen Augenblick zweifelte. Aber mit der Zeit begann ihn seine Tugendhaftigkeit zu langweilen, und er zeigte seiner Frau gegenüber, wenn er mit ihr allein war, eine Ungeduld und Reizbarkeit, die er in Gesellschaft heldenmütig zu unterdrücken wußte. Schließlich deutete Sir Bedford Sluster an, daß der Fall ernst zu werden drohte. Französische und deutsche Spezialisten wurden zu Rate gezogen, aber Alice war schwer zu behandeln. Die Phrase war Harry beständig auf den Lippen: Schwer zu behandeln! Sie lachte die Doktoren aus, schüttete ihre Medizinen zum Fenster hinaus und handelte den strengsten Vorschriften zuwider. Sie war von verzehrender Unruhe besessen. Wo immer sie war, plapperte sie beständig, drängte sich in den Vordergrund, lachte zu laut und forderte so die Kritik der vornehmen Damen heraus, die sie wie als ihresgleichen betrachtet hatten.

Während der Untersuchung hatte Napier die gewöhnlichen Fragen gestellt. Sein Blick magnetisierte sie, und sie antwortete mehr oder minder wahrheitsgemäß, weil sie das Gefühl hatte, er käme auf jede Lüge. Lady Matilda saß neben ihr, hörte resigniert zu und schwieg. Ob Alice wohl eine Ahnung hatte, welche Gefühle Harrys Mutter ihr entgegenbrachte? Lady Matilda haßte ihre Schwiegertochter mit jenem tiefgründigen, zurückgestauten Haß, dessen unsre lieben kleinen Frauen so oft fähig sind. Aber er verriet sich durch kein äußeres Zeichen. Bei der Trauung hatte sie die Braut angelächelt, und seither fuhr sie fort, sie anzulächeln mit einer Seelenruhe, die gedankenlose Leute, wie Constance Malplaquet, zum Rasen brachte.

„Es ist doch selbstverständlich, daß du sie verabscheust", bemerkte Lady Malplaquet einmal.

„Meine liebe Connie!"

„Ach was! Du weißt doch, daß sie ganz und gar unmöglich ist."

„Sie ist die Frau meines Sohnes."

Von dieser unleugnbaren Position rührte sich die arme Mutter nicht weg. Dachte sie wohl je an Esther, Esther mit ihrer weichen Stimme, ihrem weichen Herzen, ihrer Geradheit und Aufrichtigkeit? Wer konnte das wissen! Esthers Name kam bloß einmal über ihre Lippen. Als die jungen Leute von der Hochzeitsreise zurückkamen, empfing sie Lady Matilda auf Schloß Camber. Sobald sie mit ihrem Sohne allein war, flüsterte sie:

„Weiß Alice etwas von Esther?"

Harry zuckte zusammen und seine schönen Augen sahen unsicher drein, als er antwortete:

„Sie weiß nichts. Wozu sollte ich ihr es sagen? Sie ist von Natur eifersüchtig. Es könnte sie unglücklich machen."

„Wenn sie erführe, wie ihr in Frankreich waret. . . ."

— — — — — — — — — —

Lady Matilda schenkte den Tee ein.

„Du nimmst ja keinen Zucker, Alice, nicht wahr, nein?"

„O ja, bitte — drei Stückchen."

„Aber Alice! Sir Bedford hat doch strengstens. . ."

„Jetzt stehe ich in Dr. Napiers Behandlung. Ist das nicht Käsekuchen?"

„Du wirst doch nicht so unklug sein und . . ."

„Dr. Napier hat mir Käsekuchen nicht verboten, bis jetzt wenigstens nicht. Bitte, reiche sie herüber."

Die Tür zum Ordinationszimmer wurde geöffnet und Sir Bedford trat zuerst ein. Er war starr, als er sah, wie seine Patientin eben in den

„Noch eine Tasse Tee, Alice?"

„Bitte, fahr' mir nicht so über den Mund, Mama. Ich schäme mich durchaus nicht, in der „Hölle" getanzt zu haben.

Sir Bedford unterbrach geschmeidig.

„Verzeihen Sie, aber ich muß ins Schloß. Die Prinzessin ist eine reizende Frau, aber anspruchsvoll. Und die Großherzogin . . ."

„Bevor Sie gehen", sagte Alice kurz, „müssen Sie mir noch sagen, was mit mir geschieht."

Sir Bedford räusperte sich und begann liebenswürdig: „Verehrte Gnädige, Sie müssen Ihr Schicksal vertrauensvoll in Dr. Napiers Hände legen. Ich bin der Aeltere und kann Kuchen biß.

„Sie essen Kuchen?" keuchte er.

Alice beachtete ihn nicht und wendete sich an Napier.

„Haben Sie etwas dagegen, wenn ich ordentlich jause?"

„Im Gegenteil", sagte Napier seelenruhig.

„Aber Napier!"

„Ich sehe es immer gern, wenn meine Patienten viel zu Jause essen."

„Das ist nett von Ihnen!" rief Alice aus.

Napier fuhr fort: „Denn dann pflegen sie nur ein leichtes Abendbrot zu nehmen."

Dieser Standpunkt schien Sir Bedford sehr einleuchtend.

Alice aß ihren Kuchen und starrte Napier an.

„Haben Sie mich mal in der „Hölle" tanzen gesehen?"

„Ich erinnere mich sehr genau an Miß Alice Godolphin", erwiderte er, es ruhig sagen: Es sind die weichsten und geschicktesten Hände, die Sie finden könnten."

Alice blickte zu Napier auf.

„Was wollen Sie mit mir machen?"

„Sie sollen ein natürliches Leben führen", sagte Napier.

„Ein natürliches Leben? Meinen Sie, im Freien schlafen?"

„Nein, eine Mastkur hier."

„Hier? In diesem Hause? Wir könnten doch unser eigenes, bequemes Haus in Großbenor Square dazu herrichten lassen."

„Man kann auch in Harley Street seine Bequemlichkeit haben. Lady Camber."

„So war's nicht gemeint. Wenn's nicht anders geht, muß ich wohl. Kann ich Peach bei mir haben?"

„Peach?"

„Meine alte Garderobiere. Ich sagte Harry seinerzeit, ich würde ihn nicht nehmen, wenn ich Peach nicht behalten dürfte. Eine gewöhnliche Kammerfrau hielte es bei mir nicht aus."

Sie lachte überlaut. Napier aber sagte mit seiner leisen Stimme, die so merkwürdig gebieterisch und überzeugend klang:

„Wenn ich Ihren Fall in die Hand nehme, dürfen Sie sechs Wochen lang niemanden sehen außer mir und zwei Pflegerinnen. Wir müssen Peach und sogar Lord Camber ausschließen."

„Warum kommt denn Harry nicht?" sagte Alice weinerlich.

Lady Matilda meinte: „Diese Ruhekur wird das Richtige sein. — Wir konnten sie nie ruhig halten", fügte sie erklärend bei.

Alice runzelte die Stirn und zappelte unruhig in ihrem Sessel.

„Gehen auch sonst Frauen in meiner Stellung aus dem Hause?" fragte sie zweifelnd.

Sir Bedford erwiderte: „Die Herzogin von Belbury war zwei Monate lang Dr. Napiers Gast und Patient."

Das schien auf Alice Eindruck zu machen. Ihr Gesicht hellte sich auf, und sie sagte:

„Warum haben Sie mir das nicht gleich erzählt? War die Herzogin so abgemagert wie ich?"

„Noch mehr", sagte Napier.

„Hören Sie mal, Herr Doktor", fuhr Alice eifrig fort. „Wieviel wog die Herzogin, als sie zu Ihnen kam?"

„Fünfundvierzig Kilo."

„Und als sie wegging?"

„Einundsiebzig."

„Herr du meines Lebens! Und ich kann dasselbe Zimmer und dieselbe Pflege haben?"

„Dasselbe Zimmer, dieselbe Pflege und die beste Wärterin Englands."

„Dann komme ich, wenn Harry mich gehen läßt." Sie erhob sich. „Sie haben mir wieder Mut gegeben. Sie gefallen mir!"

Napier verneigte sich. Alice kicherte nervös.

„Das Stehen tut dir nicht gut", sagte Lady Matilda. Alice fuhr sie an.

„Da haben wir's! Gleich fängst du wieder an. Ich . . . ich . . ."

Sie brach in Tränen aus, aber Sir Bedford zeigte sich der Situation gewachsen. Er trug die hysterisch Schluchzende aus dem Zimmer und sprach ihr tröstend zu, wobei er die richtigen Worte zu finden wußte.

(Fortsetzung folgt.)

— Die Macht der Gewohnheit. Zahnarzt (nachdem er seiner Tischdame Wein eingeschenkt hat): „Bitte, spülen Sie aus."

Ausgleich.

Jedes Verhältnis der Menschen zueinander muß, soll es eine gesunde Basis haben, auf einer gewissen Gegenseitigkeit der Leistungen beruhen. Niemand will arbeiten ohne einen Lohn idealer oder materieller Art. Niemand möchte dauernd geben, ohne je zu empfangen, und sei es nur ein freundlich Dankeswort. Auch die selbstloseste Tätigkeit als Samariterin oder sonstwie im Dienst der Nächstenliebe bedarf der Wertschätzung und Anerkennung, um die Befriedigung des Nützlichkeits zu gewähren — kurz ein Ausgleich irgendwelcher Art muß immer stattfinden, soll anders nicht Verbitterung erweckt werden. Und alles, was wir Enttäuschung, Mißerfolg, Pech usw. nennen, ist im Grunde genommen oft nichts weiter als ein Ausbleiben eben jenes Ausgleichs, den wir nach Leistungen, Gaben, eben unserem Einsatz, erwarten zu dürfen glauben. Wir leiden darunter, empfinden es als Ungerechtigkeit und nehmen doch keinen Anstand, andere ebenso ungerecht leiden zu lassen, indem wir in irgendeiner Weise mehr von ihnen fordern, als wir selbst zu geben gewillt sind, sie also auf gut deutsch ausnutzen. Vielleicht nicht bewußt, aber doch tatsächlich. Rückert sagt: „Im selben Maß du willst empfangen, mußt du geben"; wohlgemerkt „im selben Maß", nicht in gleicher Münze, so daß sehr gut eine materielle Wohltat mit ideellen Gaben wie Dankbarkeit, Verehrung, Anhänglichkeit vergolten werden kann, wie andererseits geistige Arbeit mit greifbarem, klingendem Lohn aufgewogen wird. Die Hauptsache ist nur, daß niemand zu kurz kommt in dem großen, allgemeinen Tauschgeschäft, das die Beziehungen der Menschen untereinander darstellt. Und darin sündigen recht viele, denen Nehmen ungleich seliger dünkt denn Geben und die auch nicht die leiseste innere Verpflichtung fühlen, ihre schier unbegrenzte Aufnahmefähigkeit durch irgendeinen Ausgleich zu behindern!

Soweit das absichtlich und bewußt geschieht, werden natürlich diese Zeilen an selbstsüchtigen Charakteren nichts zu ändern vermögen. Es gibt aber auch unbewußte Egoisten — so manche Ehe weiß ein Lied davon zu singen — die ohne Ueberlegung als selbstverständlich hinnehmen, was ihnen dauernd an Selbstaufopferung der anderen geboten wird. Vielleicht versuchen sie mal über den durchaus notwendigen Ausgleich als Basis des gegenseitig Glücklichmachens nachzudenken.

Großmutter.

Viele unserer Leserinnen kennen das reizende Genrebild, auf dem ein kleiner Knabe abgebildet ist, der aus Furcht vor den unausbleiblichen Schlägen weinend auf die Scherben seines Milchtopfes herabsieht und von einem mitleidigen Spielkameraden getröstet wird. Unter dem Bilde steht: „Aber, Moritz, hast du denn keine Großmutter?"

Welch' ein felsenfester Glaube an die Macht der Großmutter über alles, was Strafe und Schläge heißt, spricht aus dieser Kindesfrage! Wer von uns, die wir die sanfte Hand einer Großmutter auf dem Lockenkopfe fühlten, erinnert sich nicht dieser trauten Vermittlerin in der Familie, die für alles eintrat, wenn ein Gewitter im Anzuge war, welche stets eine Entschuldigung hatte für zerbrochene Teller oder Fensterscheiben oder zerrissene Kleider? Wer hatte immer die zum Pferdespiel erforderlichen Zügel, ein Fußbänkchen und den Sorgenstuhl bei der Hand, damit der stolze Kutscher Großmütterchen immer und immer wieder in seiner Extrapost wer weiß wie weit fahren könnte?

Ach, und wer war es, der in der Dämmerstunde so unendlich viele und schöne Geschichten zu erzählen wußte, von Dornröschen und Rotkäppchen, von der Erbsenprinzessin und dem schönen Kutscher Hermann mit den weißen Handschuhen und der langen Peitsche auf dem hohen Kutschenbocke. Wer blieb stets und fröhlich bei den Kindern daheim, wenn Mama und Papa ausgingen?

Wer bettete den Enkel in die letzte Ruhestätte, wenn Mutter und Vater erblindet von vielem Weinen, an dem Bettchen des dahingeschiedenen Lieblings standen und fast vergehen wollten vor Herzeleid? Wer schaffte dann ganz leise die nun nutzlos gewordenen Kleidchen, Schuhchen und das Spielzeug bei Seite, bis des Himmels Balsam sich über die wunden Elternherzen ergossen und sie geheilt hatte? Wer war es? Die liebe, gute Großmutter!

Darum, Ihr Eltern, pflegt diese treue Hausgenossin aufs beste, und sucht ihr den Lebensabend ebenso zu verschönern, wie diese es mit der Kindheit Eurer Lieblinge tut, selbst, wenn Ihr mit Großmütterchens Nachsicht nicht immer einverstanden sein könnt.

— Heiratsbureau. Bettler (als man ihm nichts gibt): „Na, wenn Sie mir schon nix geben, hätten S' nicht vielleicht so a bisserl a kleine Partie für mich?"

Vom Hochzeitsgeschenk.

In einigen Gegenden Europas, so z. B. in manchen Städten der Nordschweiz, besteht folgende gewiß empfehlenswert Sitte:

Braut und Bräutigam stellen in einer Liste zusammen, was sie bedürfen; die nächsten Freunde erhalten diese Liste eingehändigt. Man verständigt sie über Plan und Geist der künftigen Einrichtung, gibt Winke über die Lieferanten, die Muster, die Eigenheiten der verschiedenen Geschenkgeber; kurz, man entwirft einen Feldzugsplan. Die Freunde geben bekannt, daß man sich an sie zu wenden habe, sie erteilen Auskunft und Rat und vermitteln in besonderen Fällen zwischen Schenkern und zu Beschenkenden. Die Listen wandern von Hand zu Hand; der eine streicht ein Teeservice an und setzt seinen Namen dahinter; es wird dem Haushalt nicht fehlen. Der andere merkt vor, er übernehme ein Dutzend silberner Gabeln; ein dritter will die entsprechenden Messer dazu stiften. Eine besondere Beitragsliste läuft um für das Klavier usw. Selbst dort, wo die Geschicklichkeit der Freunde nicht allzu groß ist, bleibt doch der Erfolg schließlich dem blindwirkenden Zufall weitaus überlegen.

Innerlich unangenehm wirkende „Ueberraschungen" sind dabei naturgemäß vermieden; die Braut wird nicht nötig haben, mit freundlichem Lächeln die vierte Tortenplatte oder die dritte Waschtischgarnitur entgegenzunehmen, während ihr gerade eine Kaffeemaschine oder ein Frischerhaltungsapparat Freude gemacht hätte, der Bräutigam wird beim Empfang des zweiten Schreibzeuges, des dritten Rauchservices nicht mehr versichern müssen, daß er gerade dieses Stück noch brauchen könne. Wie viele Geschmacksrichtungen laufen gerade in einer Wohnungsausstattung von Brautleuten zusammen. So manches Stück widerspricht geradezu ihrem Geschmack, es muß aufgestellt werden, muß benutzt werden, will man nicht den Schenker, der sich darüber den Kopf zerbrach, kränken. Haben die Geschenkvermittler aber auch wirklich Verständnis für eine geschmackvolle Ausstattung, dann helfen sie den jungen Eheleuten über solche spätere Unannehmlichkeit hinweg. Und die Geschenkgeber? Sie haben die Genugtuung, wirklichen Wünschen entsprochen und daher Herzensfreude gemacht zu haben. Und kann's einen schöneren Dank geben, als aufrichtig zutage tretende Freude?

Selbstbeherrschung.

Wer im Leben vorwärts kommen und sich behaupten will, muß fleißig und mutig sein, seine Kräfte kennen und — sich selbst beherrschen. Ohne Fleiß kein Preis, ohne Mut kein Gut, ohne Selbstkenntnis keine Zielsicherheit, ohne Selbstbeherrschung keine Stetigkeit! Selbstbeherrschung heißt vor allem Beherrschung der Leidenschaften. Wehe den Leidenschaftslosen, denen, die weder warm noch kalt sind! Aber wehe auch denen, deren Leidenschaften den Verstand überdecken; ihre Seele ist wie ein sturmgepeitschter See, auf dem die Schiffe, ihre Pläne, haltlos umhergeschleudert werden.

Viele Dinge suchen uns aus der Fassung zu bringen: der Schmerz, der Enthusiasmus, die Sinnlichkeit, das Mitleid, der Zorn; aber ihnen allen müssen wir mit festem Sinn begegnen, auf daß sie uns nicht übermannen. Freilich: auf Augenblicke werden sie uns immer einmal unterjochen, und Taten hoher Kunst sowie die Ekstasen von Propheten setzen sogar solche entselbten Augenblicke voraus. Aber für den gewöhnlichen Ablauf des Lebens müssen wir uns durchaus immer voll in der Gewalt haben. Und dahin muß schon die Erziehung der Jugend zielen.

Eine der bedenklichsten Eigenschaften der Kinder ist, daß sie „leicht abzulenken" sind. Hier muß energisch vorgebaut werden. Es darf nicht geduldet werden, daß ein Junge die Arbeit, die er vor hat, im Stich läßt, weil Besuch kommt oder weil sein Bruder, der mit seiner Arbeit fertig ist, ihn zum Spielen auffordert. Man muß es aber auch sorgfältig vermeiden, selbst ablenkend zu wirken. Und es müssen Selbstbeherrschungsprüfungen vorgenommen werden! Ebenso wichtig ist es, daß sich die Jugend in Entsagung übt, daß sie der Pflichterfüllung zuliebe auf ein Vergnügen verzichten lernt. Auch gegen Wehleidigkeit, Zornesausbrüche, Empfindsamkeit, Ueberstiegenheit muß unnachsichtlich eingeschritten werden. Und all das gilt nicht nur für Jungen, sondern ebenso auch für Mädchen. Wie wohl tut es, unter den vielen Püppchen einem ernsten, aufrechten jungen Mädchen zu begegnen, dem man es am Gesicht abliest, daß es sich selbst zu beherrschen gelernt hat! Wieviel mehr Vertrauen erweckt es. Schon die einfachste Lebensklugheit fordert die Selbstbeherrschung: unter einer Legion Aufgeregter ist der Selbstbeherrschte König; er allein kann seinen Weg gehen, und er allein wird ihn gehen, still, langsam vielleicht, aber sicher.

Ohne große Schwierigkeit läßt sich ferner die Beantwortung der von müßiger Neugier eingegebenen Fragen durch ein Scherzwort umgehen; denn natürlich darf das Kind nicht beanspruchen, über alle Handlungen der Eltern Rechenschaft zu erhalten und muß gegebenenfalls in seine Schranken gewiesen werden. Ungleich schwieriger ist es schon, mit den an Hausgenossen oder im Hause verkehrenden Personen gemachten Wahrnehmungen fertig zu werden. Schönheitsfehler und körperliche Gebrechen geben Anlaß zu Fragen, die mit großem Feingefühl beantwortet sein wollen, um unbewußten Taktfehlern des Kindes vorzubeugen.

Für die Küche.

Tapiokasuppe mit Sahne. Etwa ¼ Pfund Tapioka weicht man zehn Minuten in kaltem Wasser, gießt dieses ab, schwitzt die Tapioka in etwas Butter durch, gibt 2 Quart Wasser, in dem einige Bouillonwürfel gelöst wurden, darauf und kocht eine leicht sämige Suppe daraus. Vor dem Auftragen gibt man ½ Pint kochende süße Sahne und etwas feingehackte Peterfilie hinein.

Pflaumengebäck: Schöne große blaue Zwetschen werden an der Seite aufgeschnitten und statt des Kerns eine geschälte Mandel oder eine Pistazie hineingesteckt. In Ausbacketeig aus Ei, Milch, Mehl und Salz getaucht und in Butter schwimmend ausgebacken. Fertig mit Zucker bestreuen.

Rindfleischragout. Das Suppenfleisch wird in nette Stückchen geschnitten und dann in folgender Saute im Marienbade erhitzt. Recht schöne braune Sauce von einem der vorhergehenden Tage wird ans Feuer gestellt und zerlassen. Hat man keine braune Sauce, so macht man eine dunkle Mehlschwitze und kocht sie mit Rotwein und Extraktbrühe auf, darhinein tut man Perlzwiebelchen, saure Gurkenscheiben, Oliven, Kapern, eingemachte Essigkirschen und halbe Essigpflaumen, in Zucker und Essig aufgekochte, getrocknete Hagebutten, und läßt alles mit etwas Zucker gut durchschwitzen, dann legt man das Fleisch hinein, stellt den Topf in kochendes Wasser und hält es bis zum Gebrauch darin heiß.

Polenta mit Haschee. Die Polenta wird steif gekocht und in einer runden Auflaufform erkalten gelassen. Ist sie kalt, wird sie auf einen Fleischteller gestürzt, sodaß man eine runde, feste Form vor sich hat. Bis die Polenta abgekühlt ist, wird ein feines Haschee vom übrigen Fleisch bereitet. Dann schneidet man von der Polenta mit einem langen, dünnen Messer nicht allzu dicke Scheiben, legt die erste in eine mit Butter bestrichene Auflaufform, gibt eine Lage von dem Haschee darüber, dann wieder eine Polentascheibe usw., bis die Form voll ist. Obenauf wird geriebener Käse und Butterstückchen gestreut und das Ganze zirka eine Stunde im Bratofen gebacken.

Krautwickel. Eine Fleischfülle wie zu Kohlpudding wird bereitet und in große, gebrühte Kohlblätter gewickelt. Die Wickel legt man dicht nebeneinander in die Bratpfanne, gibt Speckwürfel oder frische Butterstückchen, Salz und etwas Muskatnuß darüber und auf den Boden der Pfanne etwas Fleischbrühe. Die Pfanne wird gut zugedeckt und eineinhalb Stunden in den heißen Ofen gestellt.

Gedämpfter Schellfisch. Der Schellfisch wird gut gesäubert, in nicht zu große Stücke geschnitten und mit kleinen, dazwischen gepackten Butterflöckchen, in eine Kasserolle getan. Alsdann streut man fein gestoßenen Zwieback, Pfeffer und Salz und ein wenig Muskatblüte über, legt eine in Scheiben geschnittene und von den Kernen befreite Zitrone hinein und gießt Weißwein und ebenso viel Bouillon aus Fleischextrakt dazu, so daß der Fisch von der Flüssigkeit bedeckt ist. Die gut zugedeckte Kasserolle wird in den Ofen gestellt und nachdem die Fische eine halbe Stunde langsam dämpften, serviert man sie möglichst heiß.

Deutschländischer Napf- oder Topfkuchen. Man wiegt 4 Eier ab, nimmt so viel Butter, Zucker und Mehl, wie sie wiegen, verrührt die Butter mit dem Zucker schaumig, gibt unter beständigem Rühren 4 Eigelb, das Mehl, ½ Eßlöffel Rum (oder besten Brandy), 1 Unze gewaschene und in einem Tuche trocken geriebene Korinthen, sowie das zu Schnee geschlagene Eiweiß dazu. Der Kuchen muß in einer mit Butter ausgestrichenen und mit fein gesiebten Crackerkrumen ausgestreuten Form 1 Stunde lang gebacken werden. Er ist sehr wohlschmeckend und hält sich lange frisch.

Hirnspeise. Man kauft ein halbes oder ganzes Pfund Bratwurstbrät, macht kleine Kügelchen davon, kocht sie in Salzwasser, macht mit diesem Kochwasser eine seimige Buttersauce, gibt das nötige Salz und etwas weißen Wein dazu, läßt anziehen, gibt das gereinigte Kalbshirn, das bis jetzt im kalten Wasser gelegen, in kleine Stückchen zerschnitten, in die Sauce, läßt noch eine Minute kochen und richtet an.

Unsere

Schnittmuster-Offerte

„Rollkurrock Jim Tunika-Effekt."

No. 7855.

Im separaten Modell für jede Gelegenheit, sei es „fürs Sport", „Straßen- oder Gesellschaftszwecke hat uns die Frühjahrssaison eine große Auswahl gebracht. Die englischen Meilungen beherrschen das Gebiet der Sportkleider, während schwarzweiße Stoffe und naturfarbige Pongees zu Straßenkostümen verwendet werden. Blusen aus dünnem Flanell werden ihnen beigegeben und Jackets aus schwerer englischer Wolle. Durch Verbindung von Moirée und Chiffon stellt man schicke Gesellschaftskleider her, die in nichts einem eleganten Abendkleid nachstehen. No. 7855 ist ein dreiteiliger Rock mit leicht gehobener Taillenlinie und einer Andeutung von Weite im Rücken in Taillenhöhe. Den modernen Tunika-Effekt zu markiren, ist der Rock mit einer breiten Besatzborte garnirt, die aber nach Geschmack fortbleiben kann. Erforderlich sind zu dem Schnittmuster, das in 5 Größen, von 28—30 erhältlich ist, 7¼ Yard Material bei 36 Zoll Breite.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst 15 Cents an jedes bestellte Muster an das

Pattern Dept., Omaha Tribüne
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre ..... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

— Ein Reinfall. Angestellter: „Herr Prinzipal, heute bin ich gerade fünfundzwanzig Jahre in Ihren Diensten!"

Prinzipal: „Na, da können Sie sehen, wie lange ich Geduld mit Ihnen gehabt habe!"

— Die neckischen Spedteure. „Wie hat's Ihrem Mann gestern bei der Festlichkeit der Spediteure gefallen, Frau Krämer?"

„„Na, ich sage Ihnen, die haben ihn schön zum besten gehalten! Um vier Uhr diesen Morgen wurde er mit dem Rollwagen als Eilgut abgeliefert . . . sogar ein Frachtbrief war dabei!""

— Schneidige Antwort. „Also am nächsten Rennen wollen sich auch die Herren Königsjäger beteiligen?"

„Jawohl, Gnädigste, dann werden auf dem grünen Rasen zum erstenmal die Grünen rasen!"

— Ein liebevoller Vater. Richter: „Aber, wie konnten Sie Ihr Kind am Kopfe so blutig schlagen?"

Vater: „Ich wollt' mein' Sohn gern studieren lassen, und da sollt' er einen offenen Kopf kriegen."

— Widerspruch. Reisender: „Herr Doktor, ich habe manchmal ganz schreckliche Nervenschmerzen im Kopfe, können Sie mir dagegen etwas raten?"

Arzt: „Da kann ich Ihnen Eisumschläge recht warm empfehlen."

— Sehr einfach! Patient (Hypochonder): „Den Katarrh werd' ich nimmer los. Gestern war das linke Nasenloch zu, heut ist's das rechte. Wie mag das nur kommen?"

Arzt: „Lieber Himmel, so 'ne Nase will doch auch 'mal 'ne kleine Abwechslung haben!"